

Falk Richter
„The Silence“

© schaeferphilippen™ Theater und Medien GbR 2023

Als unverkäufliches Manuskript hergestellt. Alle Rechte am Text, auch einzelner Abschnitte, vorbehalten, insbesondere die der Aufführung durch Berufs- und Laienbühnen, des öffentlichen Vortrags, der Buchpublikation und Übersetzung, der Übertragung, Verfilmung oder Aufzeichnung durch Rundfunk, Fernsehen oder andere audiovisuelle Medien.

Das Vervielfältigen, Herausschreiben der Rollen sowie die Weitergabe des Manuskriptes an Dritte sind untersagt. Wird das Stück nicht zur Aufführung gebracht, so ist das Manuskript an den Verlag zurückzusenden, sofern es in Druckform zur Verfügung gestellt wurde.

KAPITEL 1: MEINE MUTTER

1.

Also, das geht jetzt irgendwie los ... ich versuch mal was ...

Wenn meine Mutter ein Theaterstück über unsere Familie schreiben würde, so wäre der Abend sehr kurz.

Sie würde sagen:

wir waren sehr glücklich,

ich bin sehr stolz auf meine Kinder, sie sind beide sehr erfolgreich,

sie haben alles bekommen, was sie wollten,

ich habe gut für sie gesorgt.

In meiner Familie haben wir nie darüber gesprochen, wie viele Menschen mein Vater als junger Soldat im Zweiten Weltkrieg getötet hat.

In meiner Familie haben wir nie darüber gesprochen, dass meine Schwester als uneheliches Kind geboren wurde.

In meiner Familie haben wir nie darüber gesprochen, dass mein Großvater meinen Vater sehr oft körperlich misshandelt hat.

In meiner Familie haben wir nie darüber gesprochen, dass mein Vater, nachdem er eine Affäre mit meiner damals noch minderjährigen Mutter begonnen hatte, noch weitere neun Jahre mit seiner ersten Frau zusammenlebte und meine Mutter und meine Schwester in einer Wohnung außerhalb der Stadt versteckte.

In meiner Familie haben wir nie über Literatur gesprochen, nie über Kunst, nie über Film und nie über die Inhalte meiner Texte.

In meiner Familie haben wir nie darüber gesprochen, dass meine Eltern fast jeden Abend gemeinsam zwei Flaschen Wein tranken und mehrere Gläser Cognac und so lange Fernsehen schauten, bis sie einschliefen.

In meiner Familie haben wir nie darüber gesprochen, ob wir in unseren Liebesbeziehungen glücklich sind, was wir vermissen, was wir uns wünschen.

In meiner Familie habe ich mich nie sicher gefühlt.

In meiner Familie wurde unentwegt geredet, und doch war all das Reden wie ein GROSSES SCHWEIGEN und dieses Schweigen konnte unerträglich laut werden. Ich saß oftmals da, müde, kraftlos und sagte nichts mehr, da alles, was ich erzählte, alles, was ich war, an diesem Ort falsch erschien, und ich verschwand, ich war nicht mehr anwesend, nicht mehr lebendig, wie ausgeschaltet.

In meiner Familie möchte keiner darüber reden, dass meine Schwester mich nicht zu ihrer Hochzeit eingeladen hat und meine Mutter mich betrunken in der Nacht davor anrief und sagte:

Deine Schwester heiratet morgen, aber es ist nur der engste Familienkreis eingeladen.

Wir waren vier. Das waren drei plus eins. Die drei waren die Familie und ich war der Beobachter, der Außenseiter, ich gehörte nie so ganz dazu. Und wenn ich etwas fragte, bekam ich keine Antwort. Oder eine falsche. Eine falsche Erinnerung? Eine Überschreibung der Erinnerung? Eine alternative Wahrheit? Die geschönte Fassung der Realität? Eine Lüge?

In meiner Familie hatten alle immerzu Angst, dass sie in einem meiner Theaterstücke vorkommen würden.

In meiner Familie hatten sich alle so viel Mühe gegeben, dass absolut nichts von dem, was in unserem Haus vor sich ging, nach außen drang und dann kam ich.

In meiner Familie wurde mir ganz oft gesagt, dass ich nicht ganz richtig im Kopf sei, dass ich Unsinn reden würde, dass ich krank wäre, dass das, was ich sagen würde, nicht wahr wäre. In meiner Familie wurde ich oft zum Schweigen gebracht.

„To silence someone“ beschreibt im Englischen den Prozess, jemanden zum Schweigen zu bringen, es ist ein aktiver Vorgang: Das Nicht-Sprechen, das Schweigen muss aktiv hergestellt werden.

Jemandes Geschichte soll nicht erzählt werden, jemandes Zeugenschaft soll nicht gehört werden, jemandes Erinnerung soll ausgelöscht werden.

In meiner Familie wurde nie darüber gesprochen, dass mein Vater später in seinem Leben fast jede Nacht mit Alpträumen aus dem Krieg aufwachte.

In meiner Familie haben wir nie darüber gesprochen, dass ich lange Zeit unter Angstzuständen litt.

Erst als mein Vater nach einem Herzinfarkt aus dem Koma auf der Intensivstation neben mir erwachte und im Delirium Fetzen seiner Erinnerungen aus seiner Zeit als Soldat im Schützengraben aus ihm hervorbrachen, er Arme, Beine, Köpfe durch die Luft fliegen sah und jede Sekunde damit rechnete, selbst von einer Granate zerfetzt zu werden, erkannte ich meine Angstzustände, die eigentlich seine waren und die von seinem Körper auf meinen Körper übergegangen waren und die ich endlich, endlich loswerden will, denn es sind nicht

MEINE Erinnerungen, es sind SEINE Erinnerungen, und ich will endlich... / Ach Falk, was redest du denn da? Der Junge redet wieder wirres Zeug. / NEIN. Traumata sind Ereignisse, die tief in unserem System, in unserem ganzen Körper Spuren hinterlassen. / Also, das ist doch Unsinn, woher hast du denn sowas? / JETZT LASS MICH DOCH MAL AUSREDEN / Ja, gut, aber / Nicht, aber / Was wirst du denn gleich wieder so aggressiv, du kannst doch ganz normal reden mit mir / Ok. Also. Hörst du zu? / Ich hör dir immer zu. / Na, eben nicht. / Ich höre. / Also ... Traumata sind Ereignisse, die tief in unserem System, in unserem ganzen Körper Spuren hinterlassen. Die Narben dieser Spuren können in der nächsten Generation spürbar sein, gerade wenn die ursprünglichen Traumata zu Geheimnissen wurden. Dinge, die in den Leben unserer Eltern und Großeltern geschehen sind, spielen in unseren Gefühlen und in unserem Sein eine Rolle, sie können uns Albträume bereiten und uns handlungsunfähig machen. / Also ich bin nicht handlungsunfähig. Du vielleicht. / Es geht mir also nicht darum, traurige Geschichten aus der Vergangenheit zu sammeln, mit denen ich mich selbst bemitleiden kann. Sondern es geht mir darum, über die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit in der Gegenwart Freiheit zu gewinnen. / Aber du bist doch frei / Nein, eben nicht. / Also, so ein Unsinn. / Hast du überhaupt zugehört, was ich gesagt habe? / Ja. / Und? / Ich hab' keine Ahnung, wovon du sprichst. Woher hast du das alles immer nur? Ich hätt' die Zeit gar nicht, mich den ganzen Tag mit so komischen Dingen zu belasten. Geh lieber raus an die frische Luft, da kommst du dann auch auf andere Gedanken.

Nach dem Tod meines Vaters, wollte ich endlich über all das sprechen, worüber wir so lange geschwiegen hatten, und ich fragte meine Mutter,

willst du bei meinem nächsten Projekt mitmachen? Es geht um DAS SCHWEIGEN.

Wir setzen uns vor eine Kamera und reden über alles, worüber es uns immer schwerfiel zu reden.

Während der Dreharbeiten fühlte ich vor allem

Verwirrung und Unbehagen.

Was mache ich hier? Warum mache ich das?

Es ist Sommer, meine Freunde liegen gerade am Strand in Spanien, machen eine Vision Quest in Costa Rica oder stellen ihren neuen Film vor bei den Filmfestspielen in Locarno oder machen ein Kunstprojekt über Landrechte der indigenen Bevölkerung Brasiliens für die Biennale in Venedig oder ein immersives Theaterprojekt über die Auswirkungen der Klimakatastrophe auf die internationalen Migrationsströme, oder recherchieren für ARTE zu Transrechten in Ungarn, alles TOTAL INTERESSANT und ich bin in Buchholz in der Nordheide mit meiner MUTTER und rede über die Verletzungen, die mir in diesem dunklen Haus da zugefügt wurden, WAS UM ALLES IN DER WELT MACHE ICH HIER?

Woran erinnere ich mich? Wie erinnere ich mich? Ist der Akt des Sich Erinnerns ähnlich dem Akt des Schreibens? Ist das Niederschreiben einer Erinnerung immer auch das Schaffen einer Fiktion? Egal, wie sehr ich mich darum bemühe, an den Fakten entlangzuschreiben, ehrlich und wahrhaftig zu sein? Ist das Schneiden des dokumentarischen Filmmaterials nicht immer auch die fikionalisierte Wiedergabe des Lebens? Ist all das hier eben doch nur ... Literatur, Autofiktion, Fiktion und keine Realität?

Meine Mutter.

Meine Mutter ist sehr beliebt.

Jeder, der meine Mutter kennenlernt, sagt mir: Du hast so eine wahnsinnig sympathische Mutter. Wo ist denn dein Problem? Ich verstehe Dich gar nicht.

Abbruch der Schweigemauer/ Gespräch 1

Doris

Das ist meine Schwester Margot, die Ältteste. Und das sind die Inge, die Gerda, Doris und Helvi.

Falk

Echt, das seid ihr fünf Schwestern?

Doris

Ja. Wir sind von Marienwerder, Westpreußen, zu Fuß nach Basedow bei Lauenburg 1945 im Januar hin marschiert, kamen dort an und gingen in ein Dorf. Das war sehr klein. Es gab kaum Arbeit. Aber meine Mutter hatte vor der Flucht bei einem Bauern gearbeitet und kannte sich bestens aus. Also ging sie in dem Dorf zu einem Bauern, melkte dort jeden Tag 36 Kühe. Morgens und abends. Der Lohn war sechs Liter Milch am Tag. Aber dafür konnte sie uns immer Milchsuppe kochen. Es gab jeden Tag Bratkartoffeln und Milchsuppe; wir hatten keinen Hunger.

Falk

Was hattest du denn für eine Beziehung zu deinem Vater? Woran erinnerst du dich da?

Doris

Meinen Vater, den lernte ich erst kennen, da war ich schon zehn. Der war in der Kriegsgefangenschaft und kam nach sechs Jahren Sibirien total verbiestert und krank nach Hause. An ihn hab' ich als Kind keine gute Erinnerung, denn er kam nach Hause und brachte das ganze Familienleben durcheinander. Der konnte mit der Familie nichts anfangen, weil er selbst erst lernen musste, zu leben.

Falk

Was hatte er für eine Krankheit?

Doris

Er hatte nur noch ein Viertel Magen. Er hat ja im Steinbruch gearbeitet, in Sibirien, und wurde kaum ernährt. Die haben sich ja wirklich nur von Kartoffelschalen, von Kräutern, Brennesselsuppe - was er so alles erzählte – ernährt. Und es war unschön, wie er mit meiner Mutter umgegangen ist, denn sie war eine fröhliche, heitere Frau und hat diesen Mann wahnsinnig geliebt.

Falk

Was hat er denn mit ihr gemacht? Was war das Unschöne?

Doris

Das Unschöne war eben, dass er auch handgreiflich wurde.

Falk

Also, er hat sie geschlagen.

Doris

Ja.

Falk

Ja. Und Erinnerst du dich da an Situationen, als das passiert ist?

Doris

Ja. Er warf einmal mit einem heißen Bügeleisen nach ihr.

Falk

Hast du sie auch mal weinen sehen?

Doris

Nein. Ich habe meine Mutter nie weinen sehen.

Falk

Und hast du deinen Vater mal weinen sehen?

Doris

Nur als er die Alzheimer Krankheit hatte, er im Heim lebte und ich ihn mit Vati besucht habe, da hat er dann gesagt "Der verdammte Krieg hat alles kaputt gemacht".

Falk

Und kannst du dich noch erinnern, worüber die sich so gestritten haben, die beiden? Deine Mutter und dein Vater? Was war da so der Auslöser?

Doris

Der Auslöser war, dass mein Vater weg wollte.

Falk

Der wollte nicht mit ihr und nicht mit euch zusammen sein?

Doris

Der wollte nicht mit der Familie zusammenbleiben.

Falk

Was glaubst du, warum?

Doris

Weil andere Frauen, die er kennengelernt hatte, die wollten... ja, die wollten gerne mit ihm zusammen sein.

Falk

Er auch mit denen.

Doris

Muss ja so gewesen sein.

Falk

Das nehme ich mal stark an. Er hätte ja auch nein sagen können.

Doris

Ja, natürlich. Aber das wollte er wohl nicht. Was weiß ich. Die haben ihm einiges geboten, was meine Mutter mit sechs Kindern ihm nicht bieten konnte.

Falk

Und zwar? Was meinst du?

Doris

Na ja, die hatten Häuser...die hatten Geld.

Falk

Ach, so.

Doris

Ja, die eine war von Beruf Hebamme, die andere wohnte in Berlin, die hatte auch ein Vermögen.

Falk

War er mit allen diesen Frauen zusammen?

Doris

So wie ich hinterher erfahren habe, ja.

Falk

Wie viele Frauen hatte er denn?

Doris

Also so wie ich es mitbekommen habe, mindestens sechs.

Falk

Hatte er sechs Frauen gleichzeitig?

Doris

Ja, so hintereinander, was weiß ich. Aber wenn er mit der einen Schluss gemacht hat, stand die andere schon parat. Eine hatte ihn verklagt wegen Heiratsversprechen, alles solche Sachen.

Falk

Also hat er sich Geld verschafft darüber, dass er Frauen Heiraten versprochen hat.

Doris

Nee, die haben es ihm nachgeschmissen.

Falk

Nein, Mutti. Was heißt nachgeschmissen? Du hast doch vorhin gesagt, dass er sogar von einer verklagt wurde.

Doris

Eine hat...eine Berlinerin hat ihn verklagt und das war sogar noch eine Cousine von ihm.

Falk

Also war er Heiratsschwindler im Grunde.

Doris

Dadurch wurde ... ja, das muss man so ... das muss man so sagen.

Falk

Warum drehst du das so um und sagst, die Frauen haben ihm alles nachgeworfen, die waren hinter ihm her? Also du tust so, als seien die daran selbst schuld, dass er sie betrogen hat. Und gleichzeitig war er aber noch mit deiner Mutter zusammen?

Doris

Ja, die waren bis zum Schluss verheiratet. Meine Mutter wurde ja dann krank.

Falk

Ja.

Doris

Und das war absehbar.

Falk

Dass sie sterben würde?

Doris

Ja, natürlich. Als Kind denkt man das nicht. Man hat im Krieg natürlich viele Menschen sterben sehen. Aber dass die eigene Mutter stirbt...so jung. Die war ja erst 49.

Falk

Ja. Und hat sie dir jemals irgendetwas darüber gesagt, dass es schwierig ist mit ihrem Mann?

Doris

Nein, sie hat sich nie beklagt. Ich war die Einzige, die bei ihr war, als sie gestorben ist. Und dann hat sie mir gesagt, man solle doch zu der neuen Frau - mein Vater würde wieder heiraten - und wir sollten gut zu ihr sein. Ich sag ja, die konnte keiner Fliege was tun. Die hat auch positiv noch im Sterben gedacht.

KAPITEL 1 – MEINE MUTTER – TEIL 2

Meine Mutter.

Wer ist das eigentlich?

Und warum ist da immer diese Unruhe, wenn ich mit ihr zusammen bin?

Meine Mutter

ist 1940 geboren.

Meine Mutter

hat keinen Schulabschluss.

Meine Mutter

ist sehr sportlich.

Meine Mutter

geht jeden Morgen 2 Stunden walken, anschließend 1 Stunde schwimmen.

Meine Mutter wollte immer 6 Kinder haben, aber mein Vater wollte nur zwei, und ich würde heute sagen, selbst diese zwei Kinder haben sie komplett überfordert.

Irgendwie waren meine Schwester und ich nicht das, was sie sich von ihren Kindern erhofft hatte, sie muss da ein anderes Bild gehabt haben und wir haben dem nicht entsprochen: „Weißt du, Falk, ich habe mir immer so sehr Kinder gewünscht und dann kamt Ihr.“

Als ich klein war und sie sich nicht anders zu helfen wusste, sperrte meine Mutter mich in einen Schrank, schloss die Tür von außen ab und sagte: Du kommst hier erst wieder raus, wenn du lieb bist.

LIEB SEIN

Ganz wichtig: Kinder müssen funktionieren, müssen LIEB sein.

Meine Mutter kontrollierte meine Post, sie fing meine Briefe ab und las sie, bevor sie sie mir aushändigte, sie stöberte nach meinen Tagebüchern und las sie, ohne das zu verheimlichen, denn sie meinte, es sei ihr RECHT zu wissen, was in ihrem Sohn vor sich ginge, ob der nicht irgendetwas Verbotenes plane.

Wenn größere Jungs mich schlugen oder mir meine Sachen wegnahmen, klingelte sie bei deren Eltern. „Guten Abend, ich möchte bitte Ihren Sohn sprechen“, dann ging sie zu den Jungs und sagte, ich bin die Mutter von Falk und das hier ist für dich und schlug ihnen links und rechts ins Gesicht: „Lass meinen Jungen in Ruhe, hast du verstanden!“

Meine Mutter war Hausfrau, sie wollte einer Arbeit nachgehen, in einem Büro, aber mein Vater erlaubte ihr das nicht, was sollen denn da die Nachbarn denken, dass ich als Mann die Familie nicht ernähren kann? Nein, du bleibst zu Hause und kümmerst dich um die Kinder. Pass auf, dass aus den Kindern was wird.

Der Vater meiner Mutter war Polizist. Meine Mutter war die Polizistin im Auftrage meines Vaters. Sie durchsuchte jede Schublade und jeden Schulhefttrand, hörte jedes Telefonat ab, erkundigte sich bei den Lehrern und Eltern aller Freunde, um Indizien dafür zu sammeln, ob bei mir irgendetwas auffällig sei, irgendetwas nicht in Ordnung sei, ob ich nicht irgendetwas Verbotenes plane, sie irgend etwas UNTERNEHMEN müsste, um mich ZURÜCKZUBRINGEN auf den rechten Pfad.

Wir Kinder sollten:

Nicht auffallen, KEINE SCHWIERIGKEITEN MACHEN, nett sein, lieb sein, immer fröhlich, immer heiter, den Eltern stets dankbar sein und ihnen Freude bereiten.

Meine Mutter war 14 Jahre jünger als mein Vater. Als sie ihn kennenlernte, war er verheiratet und sie war Auszubildende in seiner Firma. Mit 20 war sie nach der damaligen Rechtsprechung noch nicht volljährig. Nach nur wenigen Wochen begann er eine Affäre mit ihr.

Er, der Chef der Firma, begann eine Affäre mit einer minderjährigen Auszubildenden und lebte weiterhin mit seiner zwei Jahre älteren Ehefrau zusammen.

Mit 24 wurde meine Mutter schwanger. Mein Vater entschied, dass es besser sei, dass sie nun nicht mehr in seiner Firma arbeiten würde. Er besorgte eine Wohnung außerhalb der Stadt, wo er meine Mutter und meine Schwester versteckte. Keiner sollte sie sehen. Ihre Existenz gefährdete sein Ansehen, gefährdete seine Karriere. Und so führte er neun Jahre zwei Beziehungen gleichzeitig: Eine bürgerliche Ehe mit einer kinderlosen Frau aus gutem Hause, die ihm sein Ansehen in der Gesellschaft und sein berufliches Weiterkommen sicherte und eine geheime Beziehung mit einer 14 Jahre jüngeren mittellosen Frau ohne Schulausbildung.

Als alleinerziehende Mutter in den 60er Jahren in Westdeutschland wurde meine Mutter wie eine Aussätzige behandelt.

„Ich hatte eigentlich keine Freunde in der Zeit“, sagt meine Mutter. Ich ging nie aus. Ich ging nicht ins Kino oder tanzen.

Als ihre Stiefmutter und ihr Vater erfuhren, dass meine Mutter eine uneheliche Tochter hatte, weigerten sie sich, das Neugeborene zu sehen.

Zu viel Schande.

Eine gefallene Frau.

Meine Mutter wuchs ohne Vater auf.

Er war Polizist im dritten Reich gewesen.

In unserer Familie wurde nie darüber gesprochen, was er in den dreißiger Jahren genau gemacht hat. Hatte er Juden, Homosexuelle, Kommunisten, unliebsame Künstler zu Hause abgeholt und aufs Revier gebracht? War er an Massenerschießungen beteiligt? Hatte er Menschen zur Deportation auf die Bahnhöfe abgeführt? Oder hat er nur den Verkehr geregelt und Strafzettel geschrieben?

Als sie 10 Jahre alt war, stand ihr Vater plötzlich vor der Tür.

Er war wieder da.

Nach vier Jahren Krieg und sechs Jahren russischer Kriegsgefangenschaft,

völlig verroht,

nicht gesellschaftsfähig,

ausgehungert nach Frauen, nach einem ausgelassenen Leben.

Er wollte seine Familie nicht.

Nicht seine Ehefrau, die er zehn Jahre lang nicht gesehen hatte.

Nicht seine Kinder, zu denen er absolut keine Beziehung hatte.

Er redete nicht über seine Zeit im Dritten Reich, er redete nicht über seine Zeit im Krieg, er redete nicht über seine Zeit in russischer Gefangenschaft,

er redete nicht. Punkt.

Meine Mutter ist in Westpreußen aufgewachsen mit ihrer Mutter Waltraud und ihren Geschwistern - ohne Vater. Das war die schönste Zeit ihres Lebens, sagt sie. Als der Vater NOCH NICHT da war.

Waltraud arbeitete beim Bauern auf dem Feld, sie und ihre Geschwister halfen ihr, abends saßen alle zusammen und machten Musik, sangen Lieder und spielten miteinander.

Bei Ende des Krieges mussten sie fliehen.

Auf der Flucht starb ihr kleiner Bruder.

Er erfror.

Viele Säuglinge erfroren auf der Flucht. Sie wurden am Wegesrand liegen gelassen. Alles musste schnell gehen. Es gab keine Zeit für Begräbnisse. Meine Mutter erinnerte sich, dass sie als Kind auf der Flucht ganz viele zurückgelassene, kleine Puppen im Schnee gesehen hat. Das hatte man den Kindern gesagt, um sie nicht zu beunruhigen: Das sind Puppen, für die war kein Platz mehr im Gepäck.

Die Bilder und Erlebnisse, die meine Mutter und die Menschen ihrer Generation als Kinder in sich aufgesogen hatten, ließen sie nicht an sich herankommen, sie begruben sie tief in sich, sie fühlten nicht die Gefühle, die zu diesen Erfahrungen und Eindrücken gehören würden, sie fühlten gar nichts, außer den Wunsch durchzuhalten.

DURCHHALTEN.

DURCHKOMMEN.

NICHT ZUSAMMENBRECHEN.

Den Winter überstehen.

Die Flugzeugangriffe überleben.

Laufen, laufen, laufen

durch den Schnee

vorbei an den erfrorenen Säuglingen.

Sie spürten, wie verängstigt und verwirrt ihre Eltern waren und wollten ihren Eltern nicht noch zusätzlich zur Last fallen.

Sie wollten unkomplizierte Kinder sein.

Sie sahen es als ihre Aufgabe an,

den Eltern keine Sorgen zu bereiten,

nicht zu weinen,

keine unangenehmen Fragen zu stellen,

zu funktionieren.

RUHIG SEIN.

LIEB SEIN.

FRÖHLICH SEIN.

Den Eltern eine Freude sein.

Das erwarteten sie auch von ihren eigenen Kindern.

Als Fünfjähriger hab' ich immer vor ihr und ihren Freundinnen mit einer Kordel als Mikrokabel in der Hand deutsche Schlager gesungen und dazu getanzt.

„Wir lassen uns das Singen nicht verbieten, das Singen nicht und auch die Fröhlichkeit.“

Das war ein Hit als ich sechs war.

Meine Mutter fand das toll.

So hatte sie sich Kinder immer vorgestellt:

ALS HEITERE ENTERTAINER FÜR EINE DURCH DIE EIGENEN ELTERN UND DEREN KRIEGSTRAUMATISIERUNGEN KOMPLETT ZERSTÖRTE SEELE.

Warum empfinde ich oft eine Art Trauer, oder einfach nur Erschöpfung, wenn ich bei meinen Eltern bin?

Warum stocken die Gespräche,

warum ist da immer wieder dieses rastlose Schweigen,

diese angestrenzte Stille?

Keine einzige persönliche Frage. Warum?

Haben sie Angst, dass meine Antworten sie überfordern könnten?

Bin ich ihnen so fremd, dass ihnen nichts zu mir einfällt?

Stecken sie mit ihren Gedanken immer noch fest

im Krieg

auf der Flucht?

Sind sie zu sehr mit den Bildern und Eindrücken ihrer eigenen Kindheit und Jugend beschäftigt, über die sie und ihre Altersgenossen unausgesprochen kollektives Stillschweigen vereinbart haben?

Ich bin ein fröhlicher Mensch, sagt meine Mutter über sich selbst. Ich bin immer heiter und fröhlich, ich habe nie schlechte Laune. Miese Stimmung bringt ja nichts. Ich würde nie zu einem Psychologen oder Psychiater oder wie das heißt gehen, sagt meine Mutter. / Warum nicht? / Nee, das würd' ich nie tun, ich klär das alles mit mir selbst. / Was glaubst du denn, was ein Psychotherapeut macht? / Weiß ich nicht. Der will mit dir über Sachen reden, die niemanden was angehen.

Und so wurden all diese Erlebnisse fest verschnürt und tief am Boden des Bewusstseinsstroms versenkt und da liegen sie und immer wieder werden Fetzen dieser Erlebnisse plötzlich an die Oberfläche gespült und ich verfangen mich darin und werde nach unten gerissen und bekomme keine Luft mehr.

All die Erinnerungen und Gefühle von einem Leben, das nicht meins ist, schwimmen da herum, wollen endlich angeschaut werden.

Ich würde gerne einige der Gefühle, die ich seit meiner Kindheit stellvertretend für meine Eltern gefühlt habe, wieder zurückgeben,

entweder an sie zurückgeben, so dass sie sie endlich selbst fühlen können oder einfach abgeben an einen großen weiten Raum, in dem sie sich auflösen können, denn sie gehören nicht zu mir,

es sind nicht MEINE Gefühle und ICH WILL SIE NICHT MEHR FÜHLEN.

Abbruch der Schweigemauer/ Gespräch 2

Falk

Du hast mir irgendwann einmal erzählt, dass du nie aufgeklärt wurdest als Mädchen.

Doris

Nein, wurde ich nicht. Mit 14 starb meine Mutter. Und ja, über so was wurde nie gesprochen. In der Schule nicht. Nichts. Also keine Aufklärung.

Falk

Dein Vater hat darüber nie gesprochen.

Doris

Als der aus der Kriegsgefangenschaft zurückkam? Nein!

Falk

War dann Vati auch dein erster Mann?

Doris

Ja, das war mein erster Mann, ja.

Falk

Ja?

Doris

Ja.

Falk

Da warst du 21?

Doris

20 ein halb, 20, 21. Ja.

Falk

Also, kurz nachdem du da angefangen hast als Auszubildende in der Firma, die er geleitet hat, habt ihr euch dann ... seid ihr euch nähergekommen.

Doris

Ja, wir sind ja schwimmen gefahren.

Falk

Ja.

Doris

Und zuerst mit vielen. Und dann sind wir auch mal allein Schwimmen gefahren. Und, na ja, da war es so. Na, wie soll ich sagen. Ich hab' Glück gehabt, dass mich der richtige Mann gelehrt hat, wie es funktioniert. Man hätte ja an jemand geraten können, der nicht gerade liebevoll mit einem umgeht. Ich hörte das nur von anderen später.

Falk

Was wusstest du denn über Sexualität?

Doris

Im Grunde genommen gar nichts.

Falk

Wie war das, wenn ich dann fragen darf? Also wenn du gar keine Ahnung hattest, was überhaupt Sex war, also wie, wie wusstest du dann, was ihr da gerade macht?

Doris

Na ja, Vati war sehr einfühlsam und es war schön. Ja.

Falk

Ok.

Doris

Angenehm.

Falk

Ja.

Doris

Ja.

Falk

Wie lange habt ihr dann noch in derselben Firma gearbeitet?

Doris

Bis deine Schwester kam. Also, bis ich in Umständen war. Und damals war es noch so, da konntest du, da musstest du eine reine Weste haben. Sonst konntest du keine Firma leiten. Und wenn jetzt die Frau eingewilligt hätte in die Scheidung, wär's ja in Ordnung gewesen. Sie wollte erst, und dann hat sie sich dem ersten Verwaltungsratsvorsitzenden anvertraut und der wollte ja sogar mein Kind adoptieren. Der wollte es kaufen. Der hat gedacht, wenn er das Kind kauft, löst er mit einem Schlag alle Probleme. Seine Ehe war auch kinderlos, und der machte dann dem Vati das Angebot von 20.000 Mark, da wäre das Thema aus der Welt. Ohne mich überhaupt zu fragen oder zu informieren. Na ja, und da muss ich sagen, da war Vati dann so entsetzt, dass er dann auch, Martina war ja dann

inzwischen schon vier, fünf, und da hat er einfach hingeschmissen. Man muss sich eben vorstellen, er hat seinen sicheren Beruf mir zuliebe und der Martina zuliebe aufgegeben.

Falk

Da bist du ja eigentlich die ersten Jahre alleinerziehend gewesen.

Doris

Ja, richtig. Im Grunde genommen habe ich neun Jahre auf ihn, von unserer Begegnung aus, neun Jahre auf ihn gewartet.

Falk

Hat sich das Warten denn gelohnt?

Doris

Ja Falk, ich kann das im Nachhinein ja nicht sagen. Ich wollte es ja so.

Falk

Hast du dich nie gefragt, ob du dir vielleicht einen anderen Mann suchen solltest?

Doris

Nein, das habe ich mich nicht.

Falk

Es kam auch nie jemand des Weges?

Doris

Doch ja, da kamen mehrere des Weges. (beide lachen) Deine Schwester war geboren und da kamen mehrere des Weges. Aber ich habe nein gesagt.

(zeigt Fotos)

Und hier, das ist Vati beim Grillen und du stehst daneben. Und da, das kann man sogar noch lesen, da haben Martina und du euch in New York getroffen. Die Martina war ja da zusammen mit ihrem damaligen Freund, der in New York gearbeitet hat und du warst als Austauschschüler in Connecticut. Und dann steht da, kannst du mal umdrehen, Brille auf, dann kannst du es noch lesen: "Gib's zu. Hast du nicht zwei tolle Kinder? Zwei Fragezeichen." Ich kann das nur bestätigen, Falk.

(zurück auf Einstellung Zweiergespräch)

Doris

Ich musste mit dem, was auf mich zukam, fertig werden. Und ich bin der Meinung, ich bin sehr gut damit fertig geworden. Und ich hatte nicht das Gefühl, dass ihr etwas vermissen musstet.

Falk

Aber du musst ja uns fragen, ob wir was vermisst haben und nicht dich fragen, ob wir was vermisst haben.

Doris

Das ist richtig. Dann frage ich dich: Was hast du vermisst?

Falk

Ich?

Doris

Ja.

Falk

Ich jetzt in meinem Leben?

Doris

Ja, du.

Falk

Dass man mir zuhört. Dass man Entscheidungen mit mir und nicht für mich trifft. Dass man...also, zum Beispiel, als ich euch erzählt habe, dass ich einen Freund habe, habt ihr mich eher so behandelt wie jemanden, der eine Straftat begangen hat. Also, da wolltest du mich zum Psychiater schicken.

Doris

Ich? Nein!

Falk

Doch! Du hast mir die Nummer von einem Psychiater gegeben, der sollte irgendwie dafür sorgen, dass das weggeht.

Doris

Falk!

Falk

Mutti, ja dann verdrängst du das gerade.

Doris

Nein, Falk, das kann nicht sein.

Falk

Doch, das weiß ich noch. Du hast mir gesagt, dann soll ich zum Psychiater gehen. Du hattest mir da eine Nummer rausgesucht, der mir da helfen würde. Aber du hast mich zum Beispiel nie gefragt, wie es mir eigentlich geht damit.

KAPITEL 2: STRAIGHT WORLD ORDER

(liest den Text von einem DIN A 4 Ausdruck ab)

„Ich vermisse meinen Vater

kaum

er glitt hinüber auf die andere Seite

ich war dabei und hielt seinen Kopf,

damit sein Kopf nicht wegkippte

das lange schwere Atmen

er rang nach Luft

schon Tage vor seinem Tod war alles nur Kampf um Atem

er lag im Bett, er konnte noch reden, mit sehr schwacher Stimme, wenig Kraft

er schämte sich, so kraftlos vor mir zu liegen,

er konnte sich kaum aufrichten,

wenige Stunden bevor er starb, fragte ich meinen Vater,

„Willst du mir noch irgendwas sagen?“

und sofort fühlte er sich angegriffen, reagierte abweisend, verhärtet,

ich hatte mir das irgendwie so vorgestellt, dass Menschen kurz vor ihrem Tod weicher

werden, zugänglicher, dass sie vielleicht das Bedürfnis hätten, noch irgendwas

weiterzugeben, noch irgendwas zu lösen,

„Ach, Falk, lass mich in Ruhe“,

„Ja, aber du hast mich ja auch nie in Ruhe gelassen, wieso soll ich dich in Ruhe lassen,

meine gesamte Kindheit und Jugendzeit lang hast du mich nicht in Ruhe gelassen.

Meine Briefe wurden abgefangen und gelesen, Du hast meine Mutter angewiesen, mir

meine Tagebücher wegzunehmen, Du hast Notizen in meinen Tagebüchern hinterlassen,

Kommentare,

du hast ...“ (zerknüllt den Zettel und wirft ihn weg) ...ich komme gerade nicht weiter

Irgendwas blockiert gerade, eine Stimme in mir sagt: Müssen wir darüber sprechen, jetzt, wirklich?

Irgendetwas in mir will da nicht hin, will nicht zurück in diese Erinnerung:

Von meinem Vater geschlagen zu werden vor den Augen meiner Mutter und meiner Schwester, wie so ein Ding, auf das man einfach so einschlagen darf, und alle schauen zu, keiner kommt mir zu Hilfe,

zweimal ist mir das passiert,

Ich erinnere mich.

Spät abends

in Buchholz in der fucking Nordheide.

Ich komme aus dem Kino.

Ich laufe nach Hause.

Zwei Typen

die mich wenige Augenblicke zuvor in einem Imbiss gespottet hatten, weil ich ihnen offenbar "zu schwul" aussah mit meinem weiten Mantel und meinen achtziger Jahre New Wave Klamotten,

verfolgen mich

ich höre Schritte hinter mir.

Plötzlich,

ohne dass ein Wort fiel, hatte ich eine Faust im Gesicht.

Mein Körper fühlt sich so kraftlos an, wenn ich das beschreiben will, der will einfach nicht wieder an diesen Ort, der will sich nicht erinnern.

Ich hatte diese beiden Typen zuvor gesehen und ich spürte, dass eine Gefahr von ihnen ausging. Die saßen so etwa 8 Meter von mir entfernt an diesem Tresen in diesem beschissenen Imbiss nachts und ich dachte, ich kann das alles vielleicht mit Charme, mit Freundlichkeit lösen, also lächelte ich, aber das half nichts, ich spürte, dass die mir bedrohlich werden könnten,

es war kurz nach Mitternacht im Winter, alles war verschneit,

ich wusste nicht, wie ich aus dieser Situation herauskommen würde: Es gab keine Handys damals. Ich konnte niemanden anrufen und um Hilfe bitten.

Ich ging einfach los, und (kurze Pause)

ich hatte diese Faust in meinem Gesicht und ich riss mich los von dem Typen.

Ich sah ein Auto vor mir, eine Frau darin, ich lief hilferufend auf das Auto zu und versuchte mich in das Auto hineinzuretten,

ich sah das Gesicht der Frau, die Angst in ihren Augen, sie stand an einer roten Ampel und fuhr weg, sie fuhr einfach,

ich erinnere mich, dass ich mich schämte, als ich um Hilfe schrie, dass es mir peinlich war, dieses Gefühl von Ohnmacht, ich war einfach auf dem Weg nach Hause, und plötzlich hatte ich eine Faust in der Fresse, weil ich nicht die Art Mann war, die dieser Typ da akzeptieren konnte,

weil ich mich nicht „männlich“ genug verhielt, weil ich mich nicht „männlich“ genug anzog, weil meine Mimik, meine Gesten nicht „männlich“ genug waren,

und er es als seinen Auftrag ansah, die Ordnung, gegen die ich damit in seinen Augen verstoßen hatte, wieder herzustellen; selbstverständlich mit Gewalt, denn dazu ist sie ja da, die Gewalt, damit sie ausgeübt werden kann gegen all diejenigen, die sich der Ordnung des Systems nicht fügen: Es gibt nur eine legitime Art, sich als Mann zu verhalten, alles andere wird zurückgeprügelt, so lange bis RUHE ist. RUHE, STILLE, EINVERSTÄNDIS, KEINE DIFFERENZ. MANN, FRAU, KLARE GRENZEN.

Ich rannte weiter, der Typ schnappte mich an meinem Mantel und riss mich weg, ich nahm all meinen Mut und meine Kraft zusammen und wehrte ihn ab und rannte weiter,

ich sah ein Taxi an einer roten Ampel stehen,

ich rannte auf das Taxi zu, schrie um Hilfe, wollte mich in das Auto retten, und auch hier ... kurz bevor ich es geschafft hatte, die Tür zu öffnen, fuhr der Fahrer davon,

fuhr bei rot über die Ampel,

ich sah seine Augen im Rückspiegel,

panisch,

daran erinnere ich mich,

dass mir keiner zu Hilfe kam,

dass ich diesen Typen völlig ausgeliefert war,

und ich erinnere mich, dass es zwei waren und der eine war der Angreifer und der andere stand daneben, der schaute zu, der war das Publikum.

Es braucht immer diese Zuschauer,

die danebenstehen,

dem Opfer nicht helfen, den Angreifer nicht stoppen.

Heute würde ich, wenn ich eine Waffe in der Hand hätte, keine Sekunde zögern, so einen homophoben Angreifer abzuknallen.

Je weniger es von diesen gewaltbereiten, schwulenfeindlichen Arschlöchern auf der Welt gibt, desto besser.

Die heteronormative Mehrheit hilft uns nie, wenn wir beleidigt, geschlagen, gedemütigt, ermordet werden.

Es wird Zeit, dass wir uns wehren: Lieber ein homophobes Arschloch weniger auf der Welt als auch nur ein weiterer zusammengeschlagener queerer Mensch. Lieber mit einer Schnellfeuerwaffe in so eine Gruppe von Schwulen hassenden, queerfeindlichen, gewaltbereiten Arschlöchern rein schießen, als

Stopp, ich brech' das hier ab, es funktioniert nicht, nein.

Ich dachte, ich entwickle hier mal so die Figur eines schwulen Guerillakämpfers, der in eine Gruppe homophober Kombattanten im Krieg um die heteronormative Weltordnung, die „Straight World Order“ rein schießt, aber es gelingt mir noch nicht, es ist einfach nicht glaubwürdig.

Ich versuche etwas anderes.

Ich gehe nochmal zurück.

Es braucht immer diese Zuschauer,

die danebenstehen,

dem Opfer nicht helfen, den Angreifer nicht stoppen.

Und genau so standen auch meine Mutter und meine damals immerhin schon neunzehnjährige Schwester STUMM STILL SCHWEIGEND daneben, als mein Vater mit Gewalt auf mich losging,

und schauten zu

und sagten nichts.

Ich erinnere mich.

Ich erinnere mich an diese Stille.

Ich war vierzehn,

ich hatte einen Freund,

einen heimlichen Geliebten,

der hatte bei uns zu Hause angerufen an dem Abend.

Er wollte noch einmal meine Stimme hören, bevor ich am nächsten Tag in den Urlaub fahren würde, sich von mir verabschieden, ich war auf dem Weg in den Winterurlaub und würde auf der Berghütte kein Telefon haben.

Es gab keine Handys damals, man musste auf dem Festnetz anrufen und landete immer zuerst bei den Eltern, meist bei den Müttern, die als zentral geschaltete Telefonistinnen alle eingehenden Anrufe überwachen konnten.

Ich war nicht zu Hause gewesen an dem Abend, meine Mutter war an den Apparat gegangen.

Als ich wiederkam, erst einmal ein fürchterliches Schweigen, mein Vater, meine Mutter sagten nichts, minutenlang, hatten sie wieder gestritten? Aber ich spürte, dass es irgendwie um mich ging: „Was ist denn los? Was ist denn mit Euch?“

„Da hat so ein Stefan für dich den ganzen Abend angerufen, wer ist das?“

(später erfuhr ich, dass er zweimal angerufen hatte, meine Mutter machte daraus, „den ganzen Abend angerufen, unentwegt“)

„Das ist ein Freund, den rufe ich schnell zurück“.

„Nein, tust du nicht, du gibst uns jetzt den Namen und die Adresse von diesem Typen! Wir zeigen den an!“

„Nein!“

Und mit diesem „Nein“ wurde ich weggerissen von meinem Vater und gegen die Wand meines Zimmers geschleudert, so wie von diesem Typen, der mich wegriss und gegen eine Mauer schleuderte und auf mich einschlug in dieser Nacht im Winter als ich mein Blut vor mir wie in Zeitlupe in den Schnee tropfen sah, und mein Vater packte mich und schrie auf mich ein:

„Du gibst uns jetzt den Namen, die Adresse, wir zeigen den an, wir bringen den vor Gericht! Was will der von Dir?“

Ja, was wollte der von mir? Vielleicht einfach meine Nähe, meine Zuneigung, eine Beziehung mit mir eingehen, mich kennenlernen, meinen Körper spüren, alles?

Stefan war 19 und studierte im ersten Semester Jura.

Ich hatte ihm erzählt, dass ich 18 sei – denn 18 zu sein, bedeutete Freiheit, bedeutete ein anderes Leben, er hatte es mir geglaubt, wir hatten uns in einem Club kennen gelernt.

Eines Abends, als mein Vater gemeinsam mit meiner Mutter auf Geschäftsreise war, fuhr ich nach Hamburg und ging dort in einen Club tanzen, sah diesen Mann und lächelte ihm zu

und **da** führte mein Lächeln dazu, dass wir den ganzen Abend redeten über Literatur und Musik und Filme und Theater und

in jener Nacht in Buchholz im Schnee führte mein Lächeln dazu, dass ich durch die Straßen gejagt wurde, die fliehenden Autofahrer sahen mich im Rückspiegel wie ich zu Boden ging und diesem Angreifer ausgeliefert war.

Warum half mir keiner?

Weil ich ein Mann war und man von einem Mann erwartet, dass er sich selbst helfen kann?

Weil schwule Männer in diesem Krieg um die Vorherrschaft der „Straight World Order“ auf sich allein gestellt sind,

weil sich niemand verantwortlich dafür fühlt, queere Menschen vor homophober Gewalt zu schützen?

Das war in den Achtzigern mitten in der AIDS-Krise.

Über Homosexualität wurde nur in Verbindung mit Krankheit und Tod berichtet.

Wer schwul war, würde mit größter Wahrscheinlichkeit bald sterben, stand in der Zeitung.

Wer schwul war, könnte einen möglicherweise anstecken und dann würde man selbst sterben.

(liest Zeitungsüberschriften aus den 1980 er Jahren vor)

“AIDS - Hürde zu den Heteros übergesprungen“

“Die Promiskuität ist der Motor der Seuche“

“Die Bombe ist gelegt - Das ist schlimmer als Tschernobyl“

Zu der Zeit diskutierten CDU/CSU Politiker in Deutschland wieder darüber, infizierte Homosexuelle zu isolieren, in Lager zu stecken, um den „gesunden“ Teil der Deutschen vor den „kranken Homos“ zu schützen.

Ein Impfstoff gegen HIV wurde damals nicht entwickelt.

Viele Konservative schienen HIV als eine gute Möglichkeit zu sehen, sich endlich der verhassten Schwulen zu entledigen, lasst sie endlich krepieren, dann sind wir „diesen Abfall“ endlich los,

Vertreter der katholischen Kirche und CDU-Politiker schienen sich regelrecht über dieses Virus zu freuen, nannten AIDS „eine Strafe Gottes“.

Ich spule jetzt vor:

Ich rannte und ich war schneller als mein Angreifer, ich lief zu einem Restaurant und wollte mich da hineinretten und als ich schon den Türgriff in der Hand hielt, erwischte er mich und riss mich weg von der Tür und ich riss mich wieder von ihm los und schaffte es, ihn zu Boden zu werfen und schlug mit aller Kraft gegen die Glasscheiben des Restaurants.

Ich sah die Leute drinnen, es dauerte ewig, bis sich endlich mal jemand nach draußen bewegte, und in der Zeit war der Typ so durchspült von Hass und Wut und wollte jetzt nur noch seine Beute erlegen und schnappte mich und schlug mit voller Kraft auf mein Gesicht, immer wieder und wieder,

ich sah mein Blut auf den Schnee tropfen, und da war sie

DIE STILLE,

THE SILENCE.

Ich erinnere mich:

Die Zeit blieb stehen, niemand im Restaurant bewegte sich, das Blut tropfte auf den Schnee, der Schläger war wie in Trance und schlug immer weiter und weiter wie ein Pitbull, der sich festgebissen hatte, sein Kumpel brachte irgendwann so ein unentschlossen verzagtes „hey, jetzt lass den doch mal“ hervor, dann ging ganz langsam die Tür auf und die Typen aus dem Restaurant kamen raus und sagten auch so ganz zaghaft „Hey, jetzt hört doch mal auf, Euch zu prügeln“, das war aber nicht die Situation, wir prügeln uns nicht, ich wurde zusammengeschlagen von einem von seinem Leben frustrierten, in seiner Sexualität sehr schnell zu verunsichernden und von schwulenfeindlicher Propaganda aufgehetzten Mann, der meinte, er hätte das Recht, mich zusammen zu schlagen, weil ich nicht seiner Vorstellung eines Mannes entsprach.

Polizei, bitte, brachte ich hervor.

Komm, hört jetzt auf, hörte ich jemanden sagen.

Ja, komm, lass ihn, sagte der Kumpel.

Da war mein Gesicht schon blutverschmiert.

Die Typen gingen weg.

Ich bat den Restaurantbesitzer, die Polizei zu rufen, aber er weigerte sich.

Komm, hier, trink 'n Schnaps und dann geh nach Hause.

Der weigerte sich, die Polizei zu rufen, denn er fürchtete um den Ruf seines Ladens.

Das war „unterlassene Hilfeleistung“.

Alle an dem Abend, absolut alle machten sich strafbar, aber ... was soll sein?

Ein Schwuler kriegt halt auf die Fresse, was ist schon dabei.

Meine Eltern holten mich ab, wir fuhren nach Hause.

Ich ging in mein Zimmer, saß da, endlich Stille für einen Moment.

Eine angenehme Stille.

Dann ohne anzuklopfen - das tat er nie, denn es war ja schließlich SEIN Haus, wir anderen waren hier nur GÄSTE oder INSASSEN, die sich nach IHM und seiner ORDNUNG zu richten

hatten, stürzte mein Vater in mein Zimmer, setzte sich mit einigem Abstand mir gegenüber und betrachtete mich wie ein Insekt, wie etwas Fremdes, das er nie verstehen würde, dann sagte er:

„Das ist nicht so schlimm, im Krieg ist sowas jeden Tag passiert.“

Ich weiß noch, dass ich völlig fassungslos dasaß, nachdem er das gesagt hatte und ihn bat, zu gehen und mich allein zu lassen.

Dieser Mann war mir nie eine Hilfe,

der war nie an meiner Seite.

Dieser Mann hatte nie verstanden, dass der Krieg vorbei war, dass jetzt eine andere Zeit angebrochen war und dass es nicht seine Aufgabe war, immer nur von sich und über sich zu reden, sondern dass er sich einfach mal neben seinen Sohn hätte setzen können, um ihn zu trösten, ihn im Arm zu halten, gar nichts zu sagen,

aber er hatte ja vier Jahre zuvor auch auf mich eingeschlagen, weil ich nicht die Art Mann war, die er als Sohn akzeptieren konnte, weil ich gegen die ungeschriebenen Gesetze der Männlichkeit verstoßen hatte und ihm das in seinen Augen das Recht gab, auf mich einzuschlagen, um mich zur Besinnung zu bringen. So wie auch sein Vater auf ihn eingeschlagen hatte, fest davon überzeugt, im Auftrage einer höheren Ordnung zu handeln, in der jede Abweichung von der Norm BESTRAFT WERDEN MUSS.

Der Tag, an dem mein Vater mich an die Wand meines Zimmers warf und unkontrolliert auf mich einschlug war das Ende unserer Beziehung.

Wir haben danach bis wenige Wochen vor seinem Tod keine Momente der Nähe mehr miteinander gehabt. Ich habe noch einige Anläufe genommen, aber

STILLE,

KEINE VERBINDUNG.

Ich muss das hier abkürzen, es bewegt sich gerade alles ohnehin eher so auf eine Romanstruktur zu,

und das soll ja irgendwann einmal, wenn dieser Text dann endlich fertig ist, auf einer Bühne gesprochen werden,

von einem Menschen,

der hoffentlich eine angenehmere Kindheit hatte als ich und der da draufschaute und denkt:

Wow, so war das damals, na wie gut, dass das alles an mir vorbei gegangen ist.

Manchmal reicht es ja schon aus, nur einen Verbündeten zu haben,

eine Mutter, die den toxischen Vater in die Schranken weist,

eine Schwester, die zu einem hält und mit einem weint oder einen tröstet und auf andere Gedanken bringt,

eine Großmutter, die einen bedingungslos liebt.

Ich spule vor auf die letzten Tage meines Vaters:

„Willst du noch irgendwas mit mir besprechen, Vati, oder willst du mir noch irgendwas sagen?“

„Ach, lass mich in Ruhe damit, Falk, was willst du denn?“

Ich glaube, ich wollte, dass du anerkennt, welchen Schmerz du mir zugefügt hast.

Ich wollte, dass du sagst, mir tut vieles von dem leid, was ich dir angetan habe.

Oder

Es war falsch, bitte verzeih mir.

Oder

Hey, komm mal her, lass uns einfach einen Moment lang hier zusammen sein, ich sterbe bald, mein Leben war so schwer, und es tut mir leid, dass ich kein guter Vater für dich war, niemand hat mir beigebracht, was es heißt, ein guter Vater zu sein, ich war nur mit mir und meinen Erinnerungen beschäftigt, all diese Bilder, von zerschossenen, blutüberströmten Menschen als ich 18 war, ich durfte nichts damals, und du hast dir all diese Freiheiten genommen, warum durftest du das und ich nicht?

Du warst so jung und frei und schön und wild und
ICH HATTE DAS ALLES NICHT.

Ich wurde aus der Schule gerissen mit 17 und in eine Uniform gesteckt und losgeschickt, um Menschen zu töten. Du saßst da immer in deinem Zimmer, hast Musik gehört am Schreibtisch, aus dem Fenster geschaut, hast geträumt, ein Träumer, hast Sachen notiert und Texte geschrieben. Was hast du da immer geschrieben die ganze Zeit, warum?

Ich konnte nicht, ich

Ich liebe nicht.

Ich kann es dir nicht erklären, aber da ist keine Liebe in mir, da ist nur ein Riss, etwas wird vor meinen Augen zerrissen, ein Mensch, etwas wird weggeschleudert, zerspringt, zerfetzt, Fetzen, Hautfetzen, Körperteile fliegen durch die Luft.

Im Schützengraben fühlt man NICHTS, nur Wachheit, Alarm.

Halt meine Hand. Halt mich fest.

Aber *(kurze Pause)*

so war das nicht, nein, leider,

so war mein Vater nicht.

All das konnte er nicht sagen.

Warum eigentlich nicht? Ich hätte ihn ja verstanden.

All diese Bilder

von zerschossenen Häusern,

Leichen gefolterter vergewaltigter Frauen UND Männer, die da in diesen ukrainischen Trümmern liegen, oder an anderen Kriegsschauplätzen dieser Welt, die ich hier auf meinem Laptop sehen kann: Das war der Alltag meines Vaters, als er 18 war. Klar, als ich mit 18 blutig geschlagen wurde von so einem schwulenhassenden Arschloch, war das für ihn eine Lappalie. In seiner Jugend war es nicht vorgesehen, dass schwule Männer sich überhaupt abends frei auf der Straße bewegten, die waren weggesperrt oder im Arbeitslager oder wurden umgebracht, insofern beschwer dich nicht, du darfst immerhin leben.

Warum konnte er das nicht sagen?

Warum war da immer nur

dieses Schweigen?

All das muss ich heute für ihn schreiben und ihm in den Mund legen. *(kurze Pause)*

Meine Mutter hat meinen Vater 13 Jahre lang gepflegt und in den Tod hinein begleitet.

Sie musste ihn waschen, ihn auf die Toilette begleiten, ihn anziehen, seine ständigen Stimmungswechsel ertragen. Er hatte starke Schmerzen und bekam schlecht Luft und war oft ungeduldig, ungehalten, aggressiv.

In den Tagen nach seinem Tod,

räumte meine Mutter alles aus dem Haus, was ihm gehört hatte.

Sie stellte um, trennte sich von vielen Möbeln.

Ich muss räumen, ich muss alles wegräumen.

Sie packte jedes einzelne Kleidungsstück, das ihm gehört hatte, in große Kisten und schaffte alles aus dem Haus. Sie war wie manisch wochenlang damit beschäftigt, alles von ihm loszuwerden.

Es wirkte so, als hätte sie schon lange vor seinem Tod Abschied von ihm genommen und war bereit für ein neues Leben.

Abbruch der Schweigemauer / Gespräch 3

Interview mit Falk allein

Falk

Ich glaube, meine Mutter hat sich das immer so vorgestellt, dass Kinder total lieb sind und einem ganz viel Liebe geben. Und dass die eigentlich dazu da sind, einem das Leben schön zu machen. Und, dass letztlich die Kinder für einen da sind und dem Leben einen Sinn geben und eine Freude. Und woran ich mich noch erinnere, ist, dass es irgendwie, als ich fünf oder sechs Jahre alt war, immer wieder so Momente gab, wo ich einen eigenen Willen hatte oder irgendwie nein gesagt habe oder zu laut oder zu wild war, also das sind ja Kinder manchmal, und dann wurde ich einfach so gepackt und in den Schrank eingesperrt. Und das war natürlich total traumatisch. Und dann war das so die komplett hilflose und völlig, ja, würde ich sagen, brutale, autoritäre Art meiner Mutter, damit umzugehen. Und wenn ich jetzt heute über meine Eltern so höre, wenn die über, also mein Vater ist ja tot, aber meine Mutter über deren Kindheit redet, ist das ja noch zehnmal brutaler. Die sind von ihren Eltern ganz brutal geschlagen worden. Aber daran erinnere ich mich noch so. Das war wie so eine Art Dunkelhaft in dem Schrank, ein bisschen so wie eine Isolationshaft, plötzlich, wie so eine Ausnüchterungszelle. Und es gab noch so was anderes, das war irgendwie das ... ja, das war wie so eine Art Folter, jetzt wenn ich das so beschreibe. Also das war dann so, da wurde ich in mein Zimmer gesperrt, da wurden die Jalousien heruntergelassen, die Glühbirne rausgedreht und die Tür abgesperrt, so dass ich da drin nichts gesehen hab und dann eigentlich nur noch im Bett liegen konnte. Und das war so, als würde ich ausgeschaltet werden. Als ich das einmal versucht habe mit meiner Mutter zu besprechen, ist die total durchgedreht und hat mich beschimpft, ich würde lügen und mir alles einbilden, ich sei verrückt und ich sei wahnsinnig. Und ich habe natürlich gemerkt, dass ich da was treffe, weil sie sich daran schon noch erinnert. Und das Krasse war, dass meine Schwester das auch gemacht hat. Also meine Schwester hat das so übernommen von meiner Mutter. Meine Schwester war ja fünfeinhalb Jahre älter als ich und die hat das so mitgekriegt, und wenn ich mal mit ihr allein war, hat sie das manchmal so auch aus Spaß gemacht. Ich kann mich an keine einzige Situation davor erinnern, also ich weiß nicht mehr genau, was dann davor war. Ich weiß aber auch, dass ich manchmal so eine Wut hatte als Kind. Wenn ich mich ungerecht behandelt gefühlt habe, dann habe ich so auf Sachen eingehämmert, wenn meine Schwester mich ungerecht behandelt hat oder so was. Also das ist so eine Sache aus der Kindheit, an die ich mich so stark erinnere. Und es gibt so ein paar weitere Sachen, wie z.B. Briefe abfangen, Briefe lesen, Tagebücher lesen, alles, was bei mir auf dem Schreibtisch liegt, immer lesen und sortieren.

Gespräch Falk und Doris

Falk

Also, ich bin ja in die USA gefahren, für ein Jahr, da war ich ja ungefähr, ich glaube 16, als ich abgefahren bin oder so was.

Doris

Ja, du kamst mit 17 wieder zurück.

Falk

Genau. Bevor ich abgefahren bin, habt ihr mir meine Tagebücher weggenommen, und ich wollte mal fragen, warum ihr das gemacht habt, wonach ihr da gesucht und was ihr da gefunden habt.

Doris

Die wolltest du wohl mit nach Amerika nehmen. Die hattest du in deinem Gepäck drin. Und da habe ich gedacht, was schleppt der das alles mit? Und da hast du gefragt, ob ich die rausgenommen habe, hab' ich dir gesagt ja, und dann hast du gesagt, die willst du haben. Gelesen habe ich nicht da drin.

Falk

Aber das hat sehr lange gedauert, du hast ja lange Zeit gesagt, dass du sie nicht hättest. Das heißt, die hast du also nicht rausgenommen, weil sie zu schwer sind, sondern weil du sie haben wolltest?

Doris

Nein, nicht zu ... Ok, ja, das ist so. Aber vorausgegangen war, dass ... du kannst dich ja bestimmt noch an einen Lehrer namens ... warte, wie hieß der noch? Mit dem habe ich Volleyball gespielt zusammen. Und du warst mit einem befreundet, mit einem Jungen aus deiner Klasse, von dem ich gehört habe, dass er kriminell sei.

Falk

Wer soll das gewesen sein?

Doris

So ein Kleiner war das ... M. Jetzt weiß ich's wieder.

Falk

M?

Doris

Ja, der war das.

Falk

Was hatte der denn für kriminelle Energien?

Doris

Der war plötzlich verschwunden.

Falk

Nein, der war nicht verschwunden. Der hat ja auch das Abitur an meiner Schule gemacht.

Doris

Ja, aber der war vorübergehend weg.

Falk

Der war nicht weg. Okay, gut, wie auch immer. Und was hat das jetzt mit den Tagebüchern zu tun?

Doris

Na ja, ich weiß ja nicht, was du da reingeschrieben hast. Ihr wart ja sehr eng zusammen. Ihr wart sehr eng befreundet. Und da habe ich gedacht, nein, um Gottes willen, wenn der andere auch noch kriminell ist, wer weiß, was der Falk in seine Tagebücher reingeschrieben hat.

Falk

Was glaubst du denn, was der Falk in seine Tagebücher reingeschrieben hat?

Doris

Ich habe dir doch gesagt, ich weiß es nicht. Ich wollte nicht, dass du Schwierigkeiten bekommst.

Falk

Von wem denn? Wer hätte diese Tagebücher denn lesen sollen? Du hast sie ja weg genommen.

Doris

Ja, wenn du die mit nach Amerika genommen hättest. Vielleicht hätten die Leute ...

Falk

Aber die sprechen doch gar kein Deutsch. (Pause) Ja, mir scheint so, was ja immer wieder so spürbar wird, ist dass überhaupt dieses Reden können unglaublich schwierig ist für dich.

Doris

Na ja, ich will dir nur noch Folgendes sagen. Du hattest eine Freundin zu Besuch, die kam aus Hannover.

Falk

Ja.

Doris

Die schleppte ja dann vom Keller, da war sie untergebracht zum Schlafen, und die schleppte ihre Klamotten zu dir ins Zimmer rauf. Und da hat Vati die Eltern von ihr angerufen und hat gesagt "Wissen Sie, dass Ihre Tochter bei uns schläft? Ich übernehme die Verantwortung nicht."

Falk

Woher hatte der denn die Nummer der Eltern.

Doris

Der kannte ja ihren Namen und wusste, wo sie wohnt.

Falk

Der hat dann also heimlich über Ihren Nachnamen versucht, die Nummer Ihrer Eltern rauszufinden?

Doris

Das weiß ich nicht.

Falk

Warum habt ihr so komische Sachen gemacht? Wie so ein Spionagepäarchen.

Doris

Ist gut, Falk. Da brauchen wir nicht drüber reden.

Falk

Nein, doch. Das finde ich schon. Aber alle Ängste haben sich ja bewahrheitet. Euer Netzwerk hat ja nichts gebracht. Das Mädchen ist schwanger geworden und sie musste abtreiben. Und heute nach so langer Zeit erwähnst du das erste Mal, dass du das weißt.

Doris

Ja, ich bin aber auch die Einzige.

Falk

Ja, aber warum hast du mit mir nicht drüber geredet, als ich 17 war? Das hätte mir geholfen.

KAPITEL 3: KURZ NACH DEM HERZSTILLSTAND

TELEFONAT MIT DEM LEBENSPARTNER

Er liegt da jetzt im Haus.

Ich bin draußen.

Nein. Ich halte das da drin nicht aus.

Zu viel Erinnerungen.

Plötzlich bricht das alles auf mich ein.

Alles, alle Zeiten fallen durcheinander. Dieser Typ war so ...

Und dann doch so verletzbar am Ende, so schwach.

Immer weniger Luft drang in den Körper ein, das Atmen wurde immer lauter, krampfartiger, dann leiser, schwerer, bis am Ende ...

ein ewig langer, kaum hörbarer letzter Atemzug ...

Wir hatten ja eigentlich gesagt, dass wir uns nach unserem letzten Streit erst mal drei Tage Ruhe voneinander gönnen, aber...

danke, dass du sofort rangegangen bist.

Es ist ... irgendwie ... unheimlich hier allein.

Ich kann meine Mutter nicht erreichen. Und ich weiß nicht, wie sie reagiert, wenn sie ihn hier so findet. Sein Mund ist weit geöffnet. Die Augen auch. Weit aufgerissen. Ich hab' den Moment verpasst, wo man sie noch hätte zudrücken können.

Ja, ich hab' den Notdienst angerufen, aber...

Die Notärztin sagt, wenn sie jetzt jemanden schicken, dann müssen sie ihn sofort auf die Intensivstation bringen und versuchen ihn wiederzubeleben.

Bloß nicht.

Er war schon dreimal klinisch tot in den letzten Monaten. Er ist schon seit Tagen auf Morphium gesetzt.

Nein, nicht wieder beleben, hab' ich ihr gesagt. Der Mann wurde schon dreimal zurückgeholt, den muss man auch irgendwann mal gehen lassen.

Gut, meinte sie, dann warten sie jetzt 12 Stunden und wenn er dann immer noch tot ist, rufen Sie mich wieder an und ja genau ...

Jetzt muss ich hier warten. Ich soll alle dreißig Minuten nachschauen, ob dieser tote Körper da drin nicht doch nochmal zurückkommt.

Lass uns einfach kurz zusammen eine Zigarette rauchen, ja?

Wo bist du?

Ach, ja? Bist Du nach London geflogen? Wirklich? Ohne mich? Ok. Nein, Du hattest ja gesagt, Du wolltest mal eine Pause von mir und dem allen und nein, alles gut, aber...

Wir müssen reden.

Wir können das nicht immer nur wegschweigen und uns Auszeiten voneinander organisieren, weil wir uns gegenseitig so anstrengend finden, dass wir uns unentwegt nur voneinander ausruhen müssen, ich meine,

wir schlafen nicht miteinander.

Seit Monaten schon nicht mehr.

Und ich muss darüber reden.

Ja jetzt.

Ja jetzt mit dieser Leiche da drin, wann denn sonst?

Wann denn sonst als mit einem toten Körper neben mir soll ich mit Dir über meinen toten Körper sprechen?

Zumindest behandelst du mich so, als sei ich schon tot.

Ich verweise hier neben dir,

ich sterbe langsam weg.

Begehrst du mich nicht mehr?

Dieser Körper hier ...

Gefällt der dir nicht mehr?

Wir müssen darüber endlich mal SPRECHEN.

Ich halte diese STILLE zwischen uns nicht aus.

Willst du mich?

Das hier.

Das hier.

Diesen Körper hier.

Diese Geschichte, die an diesem Körper hängt oder nicht?

Und wenn nicht, dann lass uns darüber reden, dann ist das eben so, das ist ja auch keine Tragödie, wir müssen dann LÖSUNGEN finden, DAMIT UMGEHEN, aber ich will hier nicht wie eine dieser eingesperrten Frauen in der Fertighausiedlung in den achtziger Jahren herumvegetieren und hoffen, dass ihr Mann sie irgendwann mal wieder berührt, dann lass uns einfach eine offene Beziehung führen oder ein Netzwerk schaffen von Partnern, mit denen wir zusammen leben: Junge, alte, einige, die mit uns zusammen leben, andere, die wir nur ab und an sehen, ich will ein NETZWERK, ein Kollektiv von Menschen, die mir nahe sind, mit denen ich INTIMITÄT, ZUSAMMENHALT, VERBINDUNG erleben kann, ich will keine klaustrophobische EHEHÖLLE, in der ich auf die Zuwendung und den Zuspruch nur einer einzelnen Person angewiesen bin, die mir dann alles geben soll, immer für mich da sein soll, mir zuhören soll, sich für meine Arbeit und meinen Körper interessieren soll, mich begehrt und versteht und herausfordert und mir zuhört und für mich kocht und mich im Arm hält und mit mir einschläft und mit mir in den Urlaub fährt und bei der Premiere im Zuschauerraum sitzt, meine Hand hält und am Ende am lautesten Bravo ruft, DAS IST EIN FANTASMA, DAS KANN NICHT FUNKTIONIEREN, lass uns das Projekt bitte aufgeben, wir brechen beide an unserem eigenen Anspruch, die beste Beziehung aller Zeiten zu leben, zusammen und ES STIMMT DOCH AUCH NICHT, du berührst mich nicht mehr, wir schlafen nicht miteinander, was? Vorwürfe? Aber das ist doch kein Vorwurf, ich will doch nur darüber sprechen, damit wir da rausfinden, damit es uns beiden besser geht, ich erwarte doch gar nicht, dass du mich die ganze Zeit BEGEHREN sollst, ja, ich weiß, du musst viel arbeiten, ja, du kommst müde nach Hause, ja, aber, hör zu, ich HAB ABER AUCH BEDÜRFNISSE und ach darüber willst du JETZT nicht sprechen, zu erschöpft gerade, ok, aber WANN DANN? WANN SPRECHEN WIR DANN DARÜBER? Wir können doch nicht einfach immer weiter so nebeneinanderher leben ohne jedes Verlangen nacheinander. Wir haben doch alle Freiheiten, wir müssen doch nicht wieder und wieder diese alten kaputten Skripte

nachspielen, die IMMER NUR INS UNGLÜCK führen, ICH BIN NICHT MEINE MUTTER, ICH BIN NICHT MEIN VATER, ICH WILL DAS NICHT SEIN. Was?

Wieso brauchst du dann nicht zusammen zu sein, wenn jeder rumficken kann?

Wieso überhaupt „rumficken“?

Wieso muss das so abgewertet werden?

Sex haben,

den eigenen Körper endlich mal wieder spüren,

NÄHE erfahren.

Ich kann dir nicht alles sein, du kannst mir auch nicht alles sein.

Und du kannst doch jetzt nicht plötzlich Anspruch auf einen Körper erheben, den du ohnehin ungenutzt herumvegetieren lässt.

Totale Kontrolle bei gleichzeitiger kompletter Vernachlässigung und Desinteresse – das sind die Skripte, die Mama und Papa uns mitgegeben haben.

Das müssen wir endlich verlernen, das müssen wir aufgeben, das kann nicht mehr unsere Wirklichkeit sein.

Ich liebe Dich.

Aber ich kann nicht mehr so in dieser Form hier nur darauf warten, dass...

Meine Bedürfnisse sind AUCH wichtig.

Ich muss mein Begehren endlich AUSLEBEN OHNE KOMPROMISSE.

Wenn du mich liebst, willst du ja, dass es mir gutgeht.

Wir müssen da irgendeine Lösung finden.

Und wir müssen darüber reden.

Ja, ich weiß, dass ich nicht so oft da bin.

Aber mir geht es ja darum, was zwischen uns passiert, WENN ich da bin. Was passiert dann zwischen diesen beiden Körpern, die sich da gegenüberstehen. Was spielen wir

dann für Skripte nach? Was LEBEN wir da? Warum brauchst du denn immer nur Ruhe und Abstand von mir?! Ich muss da raus. WIR müssen da raus. Bitte, Schatz, lass uns ausbrechen aus diesem, dieser seltsamen ... ich weiß nicht ... wir spielen das Skript der Ehe meiner Eltern nach. Zeit verläuft nicht linear. Trauma-Zeit bewegt sich in alle Richtungen gleichzeitig. Ich bin hier wieder und immer noch 17. Und ich bin es auch nicht. Verstehst du? Was, ich bin wahnsinnig? Wieso ist das, was ich sage „wahnsinnig“, wieso wird und wurde das immer und immer wieder gesagt: „Du bist ja völlig krank, Falk, du gehörst ja weggesperrt.“ Nein, ich bin nicht high. Das ist ja genau das Problem, ich suche hier die ganze Zeit nach etwas, das mich abholt und wegbringt von diesem Planeten. Ich hätte gern ein Programm, das mich lernen lässt, wie ich das alles besser und anders machen kann aber ...

WIR müssen endlich aufhören dieser

STILLE

zwischen uns mehr und mehr Raum zu geben.

Die überlagert alles

und ich kenne diese Stille.

Sie ist eine alte Bekannte

von früher.

Sie legt sich zwischen uns.

Sie ist immer da.

Sie macht den Abstand zwischen uns größer und größer.

Und irgendwann

spüren wir einander nicht mehr,

spüren uns nicht mehr,

SIND nicht mehr.

Hallo?

Sag was.

Ich hör dich noch atmen

Sag was! Hör auf, dich hinter dieser Schweigemauer zu verstecken.

Hallo?

Hallo?

KAPITEL 4: TOTENWACHE TELEFONAT MIT DEM ALTEN SCHULFREUND

1.

Erinnerst du dich an diese Stille?

THE SILENCE.

So habe ich das in meinen Tagebüchern immer notiert,

THE SILENCE

war mein Codewort für

den Sex, den wir hatten, die Berührungen, die wir ausgetauscht haben.

Wir haben nie darüber gesprochen.

Wir waren so verklemmt damals.

Ich zumindest.

Ich wollte das so sehr und habe mich so gehasst und verachtet dafür, warum, woher kam dieses Gefühl, dass das so falsch war?

Wir waren so kurz davor, es allen zu sagen.

So kurz davor, Händchen haltend durch die Schule zu laufen.

Ich zumindest, ich wollte mich nicht weiter verstecken und allen sagen: Ja, das hier, das ist mein Freund, wir sind zusammen!

Aber meine Eltern hatten mich immer gewarnt,

Schwule bekommen keinen Job außer vielleicht Friseur oder Flugbegleiter.

Mach dir dein Leben nicht kaputt. Das ist nur eine Phase. Wir bezahlen dir einen Psychiater, der holt dich da wieder raus. Sonst wirst du immer außerhalb der Gesellschaft stehen. Dein Leben wird so schwer werden. Das hältst du nicht aus. Einer dieser Typen wird dich anstecken und dann wirst du krank und dann wirst du eine von diesen ausgemergelten lebenden Leichen sein. Du wirst langsam und qualvoll sterben und jeder wird es sehen.

Diese Sätze hämmerten in meinem Kopf, als ich deinen Schwanz berührte.

Wir haben uns nie umarmt. Wir haben nie geredet beim Sex und uns ausgetauscht darüber, was wir empfinden, worauf wir Lust haben, oder dass wir uns

ich weiß nicht

lieben.

2.

Er liegt da jetzt im Haus.

Im Bett.

Mit weit aufgerissenem Mund.

Zu spät.

Jetzt kann er nichts mehr sagen.

Nein, ich bin rausgegangen kurz nach seinem letzten Atemzug.

Ich kann da gerade nicht sein. Mit ihm. In dem Haus da.

Zu viele Erinnerungen.

All das Unausgesprochene. Fängt an, zu atmen. Wird immer lauter und lauter. All die Sätze, die wir nie zueinander gesagt haben, hallen jetzt durch dieses leere, tote Haus.

Eine halbe Stunde hielt ich seinen Kopf in meinen Händen. Das allererste Mal in meinem Leben habe ich ihn so lange berührt. Seine Hand gehalten. Nicht nur flüchtig. Richtig gehalten. Gestreichelt. Diese alte fleckige Haut. Sein Atem wurde immer schwerer. Er klang wie ... Ich kann das nicht beschreiben. So (*er macht ein ganz langgezogenes, schweres, und schwaches Atemgeräusch*). Er redete mit mir. Er sprach über „die Rumänen“. Das waren die letzten Gespräche, die ich mit meinem Vater wenige Stunden vor seinem Tod führte, dass, wenn die Rumänen in die EU eintreten würden, wir hier in Europa „den Laden dicht machen könnten“, denn sie würden „alle hierherkommen und unser Land fluten, uns alles wegnehmen, alles ausrauben: die Frauen, die Häuser, die Arbeitsplätze, die Sozialleistungen – alles“, das Land würde untergehen und dann ...

plötzlich wurde der Atem ganz schwer,

er kippte nach hinten und ...

immer schwerer.

„Papa, willst du mir noch irgendwas sagen“

„Lass mich.

Lass mich in Ruhe“.

Und das wars, dann kam nichts mehr, nichts: „Die Rumänen“ und „Lass mich in Ruhe.“

Ich kann meine Mutter nicht erreichen.

Sie hat das Handy ausgeschaltet. Wollte wohl endlich mal ihre Ruhe vor ihm.

Heute Morgen wirkte er noch ganz munter.

Durch das Morphinum wurde er plötzlich weicher, beinahe liebevoller.

Er hielt meine Hand und sagte

„Du hast gut gekämpft.“

„Du hast dich gut geschlagen.“

„Wir haben beide nicht gewonnen“,

das sagte er,

„wir haben beide nicht gewonnen“.

(kurze Pause).

Willst du nicht noch vorbeikommen?

Wir haben uns, was? Wie lange? Fast 25 Jahre nicht gesehen.

Du bist verheiratet?

Aha, mit einem Mann oder einer Frau?

Einer Frau? Aha.

Und liebst du sie?

Die Pause ist jetzt etwas zu lang.

Sie gibt dir Sicherheit. Gut. Sicherheit ist wichtig in diesen Tagen.

Was macht sie?

Lehrerin an unserer alten Schule! Echt? Welches Fach?

Katholische Religion, wow. Arbeitet sie bei der Kirche? Aha, ok. Du hast die katholische Kirche doch immer verachtet. Du hast gesagt, „die katholische Kirche ist die größte Fehlentwicklung in der Menschheitsgeschichte gewesen und es ist die Aufgabe unserer Generation, diese Fehlentwicklung endlich rückgängig zu machen.“

Siehst du heute anders, ok.

Habt Ihr Kinder?

Zwei Söhne. 17 und 15. Unser Alter damals. Genau das Alter, als wir unsere, ja, wie würdest du das nennen? Affäre, Beziehung ... unsere ... „Experimentierphase“ miteinander hatten. Offensichtlich hat es dich nicht so wirklich überzeugt.

Ich war kein guter Liebhaber,

damals,

ich war komplett blockiert.

Ich war nicht in meinem Körper.

Auch dein Körper blieb mir immer fremd.

Lass uns einmal so miteinander schlafen, wie es uns damals gutgetan hätte, wie wir es hätten machen wollen, wenn wir nicht so gehemmt, verklemmt, verschämt, schuldbeladen und blockiert gewesen wären.

Sag mal, warum bist du mit einer Frau verheiratet, die Kinder in der Schule mit katholischer Propaganda malträtiert?

Dieses Mindset macht doch alles kaputt bei Kindern, ich verstehe das nicht, wie kannst du, was? Ach, über Religion willst du nicht sprechen.

Gut, kein Wort mehr über die katholische Kirche.

„Den größten Feind der Freiheit.“

Ja, das hast du damals gesagt,

„Die katholische Kirche ist ein Instrument der Mächtigen zur Unterdrückung der Freiheit des Individuums“,

ich zitiere dich nur.

Ok, ich bin still, ja, wirklich, versprochen.

Mein Vater ist jetzt tot. Seit zehn Minuten atmet er nicht mehr. Ich muss hier Totenwache halten bis zum nächsten Morgen. Um sicher zu gehen, dass er nicht doch noch einmal zurückkommt. Alle dreißig Minuten soll ich nach ihm schauen. Horror. Erst morgen Mittag darf ich den Bestatter rufen. Dann wird er abtransportiert. Im Leichenwagen. Und verbrannt.

Alle dreißig Minuten einmal an sein Bett treten. Und schauen, ob er nicht doch noch atmet.

„Sagt nicht, dass die Toten tot sind. Etwas von ihrem Wesen bleibt weiter in ihren Nachkommen. Wenn also die Toten in ihren Nachkommen leben, wie können sie dann tot sein?“ Dschuang Dsi, taoistischer Philosoph aus dem 3. Jahrhundert before (*englische Aussprache*) Jesus! Keine Ahnung, wie ich diese Nacht durchstehen soll. Allein. Mit diesem Untoten nebenan. Hier, hörst du?

Ich höre unsere Musik.

Hab' ich hier gefunden.

Alte Kassetten, die du mir damals aufgenommen hast und nach Amerika geschickt hast, als ich weg war dieses eine Jahr,

ich hab' dich so vermisst,

mein Gott,

es kommt mir so vor, als hätte ich das ganze Jahr dort in meinem Zimmer gesessen, deine Kassetten gehört und an uns gedacht,

komm vorbei, bitte,

ich will diese Kassette einmal mit dir zusammen hören.

Alle glauben, Zeit verläuft linear, aber das ist ein Irrtum: Zeit ist nicht linear.

Ich durchlebe hier gerade alle Zeiten meines Lebens gleichzeitig, so als rasten die Erinnerungspartikel wild durcheinander in alle Richtungen und ich stehe mitten im Sturm.

Warte, ich dreh mal die Musik lauter,

hörst du:

Das hatte ich immer auf dem Ohr im Walkman, wenn ich an dich gedacht habe. Weil da so ein Verlangen war! Ein Verlangen nach etwas, für das ich noch keine Sprache hatte!

Hörst du das? (er dreht die Musik des Kassettenrekorders laut auf, Depeche Mode „Never let me down“)

3.

Ich brauche jetzt jemanden, der bei mir ist.

Kannst du vorbeikommen?

Bitte!

Ich kann hier nicht allein sitzen bei dieser Leiche.

Was, wenn dieser Körper plötzlich doch wieder zu atmen beginnt?

Sag mal,

wenn deine Söhne 15 und 17 sind, dann haben die doch bestimmt irgendwo was zu kiffen rumliegen, doch sicher, bitte,

bitte

bitte schau mal

ich muss

ich muss irgendwie heute noch diesen Planeten für eine Weile verlassen.

Kannst du deine Söhne nicht fragen, ob sie dir was geben?

Was, du meinst, die schlafen schon?

Sicher?

Dann geh heimlich in ihr Zimmer und schau nach. Das sind Teenager, die haben bestimmt was.

Schau doch mal bei denen unterm Bett

oder in der Kommode

bei der Unterwäsche, schau mal da,

das liegt da sicher irgendwo ganz tief unten,

ja,

da hab' ich auch immer meine Tagebücher versteckt.

Schau da jetzt nach, los, ja, mach es!

Seltsam, aber ich habe keine Ahnung, was in den Köpfen von Teenagern heute eigentlich so vor sich geht, was die über uns denken, die müssten uns doch eigentlich genau so hassen wie wir unsere Eltern gehasst haben, ich meine, wir zerstören ihre Lebensgrundlage, wir zerstören diesen Planeten. Wenn wir sterben, wird der Planet kaum mehr bewohnbar sein und wie werden die dann auf uns schauen, wenn wir da liegen und sie unsere Hand halten? Was werden wir dann antworten, wenn sie uns fragen:

„Und, willst du mir noch irgendetwas sagen“,

was sagen wir dann?

„Lass mich, ist mir alles egal, lass mich einfach sterben, ich will jetzt nicht mehr sprechen?“

Wir denken immer, wir wären besser als die Generationen vor uns, aber das sind wir natürlich nicht.

Bist du noch da?

Du sagst nichts.

Willst du mich sehen?

Lieber nicht.

Hast du Angst?

Hast du Angst, dass wir irgend etwas aufwühlen könnten,

das du vergraben hast in den letzten Jahren?

Diesmal können wir darüber sprechen.

Wir müssen nicht schweigen,

wir müssen gar nichts mehr, aber

wir können diese verlorene Jugend überschreiben

jetzt, hier, heute Nacht,

eine andere Erzählung drüberlegen über dieses Unbehagen, über diese schrecklich enge Stille,

komm einfach her.

Hast du es gefunden?

Ja! Super!

Komm.

Ich warte hier auf dich.

Ich hab' Musik,

Wein,

du bringst was zu kiffen mit.

Man kann den Mond sehen.

FULL MOON.

Und dann

erzählst du mir

nichts über dein neues Leben. Ich will das alles nicht wissen.

Du küsst mich einfach und wir schlafen hier miteinander, und zwar genau so wie wir es damals gemacht hätten, wenn wir freier gewesen wären, uns nicht so geschämt hätten.

Wir haben uns beim Sex nie in die Augen geschaut.

Und es war immer dunkel und wir haben keinen Laut von uns gegeben.

Als wären wir Gefängnisinsassen, die heimlich nachts in der Zelle gemeinsam onanieren.

Ich hatte keine Ahnung damals, was schwuler Sex sein könnte,

niemand hat je mit mir darüber geredet.

Ich hätte das so gern gewusst.

Oder, dass mir das mal irgendwer ohne schmierige Anspielungen, peinliche Witzchen oder voller Scham erklären würde:

Wie handeln zwei Männer miteinander aus, wie sie gemeinsam Sex haben wollen?

Es gab ja kein Internet damals.

Wir waren da auf dem Land praktisch

OHNE JEGLICHE INFORMATIONEN ÜBER DAS LEBEN.

Ich bin genau wie meine Mutter nie richtig aufgeklärt worden.

Irgendein unterkühlter Lehrer hat mir anhand von graphischen Schaubildern technisch erklärt, was Spermien sind und wie sie sich in Richtung Eizelle bewegen,

kein Wort darüber,

was ZUVOR passiert

und welcher Aushandlungsprozesse es bedarf,

bevor sich die Spermien im Körper des Partners frei bewegen können.

Über Sex zwischen Männern wusste ich nur, dass Spermien im Körper eines anderen Mannes den sicheren Tod bedeuten würden, HIV, AIDS, Systemzusammenbruch,

schwule Männer haben keine Abwehrkräfte.

Wenn sie Liebe machen,

sterben sie weg

wie die Fliegen,

das hatte ich mit auf den Weg bekommen, mehr nicht!

Horror.

Komm.

Jetzt.

Bitte.

Was?

Nein, es stört mich gar nicht, dass du verheiratet bist.

Das bedeutet doch nichts angesichts des Todes.

Das sind doch alles nur Überlebensstrategien.

Komm her und wir spielen diese Szenen aus unserer Jugend jetzt noch einmal nach. Aber mit anderem Text und einer neuen, verbesserten Handlung: Du küsst mich und wir schlafen hier miteinander, und zwar genau so wie wir es damals gemacht hätten, wenn wir freier gewesen wären, wenn da nicht so viel SCHAM gewesen wäre.

Fuck, scheiße, ich muss auflegen.

Meine Mutter kommt.

Sie weiß noch von nichts.

Verdammt. Sie geht direkt zu ihm ins Schlafzimmer. Er liegt da. Mit weit aufgerissenem Mund. Ich muss auflegen.

4.

Sie betritt jetzt das Schlafzimmer.

Jetzt sieht sie ihn.

Was fühlt sie jetzt?

Was fühlt sie jetzt?

Hat sie diesen Mann jemals geliebt?

Ist sie erleichtert, dass sie diesen komplizierten, kranken Mann nach dreizehn Jahren Intensivpflege nun nicht mehr rund um die Uhr betreuen muss?

Gehen ihr Momente der Vergangenheit durch den Kopf?

Denkt sie, wie schaffe ich diese Leiche hier aus diesem Bett, ich bin müde, ich will schlafen, aber ich schlafe nicht mit einem Toten in meinem Bett?

Denkt sie, du warst so anstrengend, endlich bist du weg?

Denkt sie, mein geliebter Schatz, mein Wegbegleiter, wie bewege ich mich jetzt weiter durch mein Leben? Allein? Kann ich nochmal einen Anfang wagen, anders leben als bisher?

Ich glaube, sie denkt gar nichts, oder doch vielleicht denkt sie nur,

jetzt ist es geschafft,

jetzt ist es endlich geschafft,

und sie weiß noch nicht genau, was das für sie und ihr weiteres Leben bedeutet.

5.

Meine Mutter betrat den Raum, warf sich sofort auf meinen Vater, umarmte ihn, küsste ihn, rief immer wieder seinen Namen und weinte, schloss seine Augen und seinen Mund. Sie schaffte das, ich hatte einfach nicht den Mut gehabt, fest genug zuzudrücken. Irgendwann wurde ihr Weinen leiser, ich rief meine Schwester an, bat sie, noch zu uns zu kommen, zündete eine Kerze an, stellte sie auf den Boden, löschte das restliche Licht im Haus. Als meine Schwester ankam, nahm ich sie bei der Hand, führte sie ins Schlafzimmer, keiner von uns sagte etwas, wir saßen die ganze Nacht am Bett meines toten Vaters, schauten auf den toten Körper, der noch immer anwesend schien, der noch immer Teil der Familie war. So ruhig und friedlich hatte diese Familie noch nie Zeit miteinander verbracht. Ohne Spannungen, ohne Provokationen, ohne Streit. Wir saßen nur da. In Stille. Schweigen. Langsam wich das, was man vielleicht als die Seele bezeichnen ... oder ich weiß nicht ... irgendwann nach mehreren Stunden ist der Körper, der vorher noch eine spürbare Anwesenheit im Raum war, einfach tote Materie, ich ging in den Garten. Als ich zurück kam, standen zwei Männer im Raum, hieften den Körper vom Bett in ein großes Tuch und schleppten ihn aus dem Haus wie ein totes Stück Fleisch. Erst da realisierte ich, jetzt ist er nicht mehr da, jetzt wird er weggeschafft. Wir saßen noch den Rest der Nacht still da.

KAPITEL 5: SONY PXW-Z90 und DIE THERAPEUTIN

Nach dem Tod meines Vaters blieb ich im Hause meiner Eltern.

Genauer gesagt im Zelt VOR dem Hause meiner Eltern.

Das Haus lag still da.

Ab und an ging ich hinein und lauschte der Stille zwischen meiner Mutter und mir

dem seltsamen Schweigen, hinter dem ich die Erzählungen vermutete, die mir helfen würden, etwas zu verstehen, was ich noch immer schwer in Worte fassen konnte, da es

hinter der Sprache,

jenseits der Sprache,

ich weiß es nicht ... eine emotionale Landschaft berühren würde, die nur schwer zugänglich war, ohne Streit, Spannungen, Zerwürfnisse, und Gesprächsabbruch zu riskieren.

Ich fuhr ins nahegelegene Gewerbegebiet an der B75 und kaufte beim MediaMarkt eine SONY PXW-Z90 Digitalkamera, installierte sie im Wohnzimmer und ließ sie während unserer Gespräche laufen.

Ich stellte Fragen.

Meine Mutter antwortete.

Als sei ein Staudamm gebrochen fluteten die Erinnerungen, Erzählungen ... oder waren es Fiktionen?

Wie erinnere ich etwas, das verhindert hat, dass ich fühle,

dass ich liebe,

dass ich frei über mich und meinen Körper verfügen kann,

dass ich mich spüre und eine

BEZIEHUNG,

eine

NÄHE

zu den Menschen um mich herum herstellen kann.

Wir redeten. Über all das, worüber wir in unserer Familie immer geschwiegen hatten. Die Kamera begleitete uns. Sie war der still anwesende Dritte, der uns immer wieder ermahnte, die Ruhe zu bewahren, zuzuhören und die Gespräche nicht abbrechen zu lassen.

Irgendwann rief ich meine Therapeutin an:

Ja, was erwarten Sie denn von Ihrem „Projekt“? Dass Ihre Mutter sie um Verzeihung bittet? Dass sie all ihre Kindheitserlebnisse noch einmal mit Ihnen gemeinsam durchlebt? Nein, das wird sie nicht machen. Ihre Mutter kann diese Gefühle nicht fühlen. Der Schmerz würde sie fluten und ihr Leben würde auseinanderbrechen. Hören Sie ihr doch mal zu, was sie da alles erlebt hat. Die muss das abwehren. Die kann diese Gefühle nicht an sich heranlassen. Aber Sie können das. Sie können versuchen, all diese Gefühle für sie zu fühlen. Ohne diese Gefühle abzuwehren. Versuchen Sie das doch mal. Wehren Sie das doch mal nicht ab. Dann verstehen Sie sie vielleicht besser. Sie hat ja nie jemanden an ihrer Seite gehabt, der ihr zuhört, der versucht, ihren Schmerz mitzuempfinden. Ja, ich weiß, Sie auch nicht, aber ... Sie sind doch stark. Sie haben doch ihre Kunst. Ihre Mutter konnte das nicht, aber Sie ... Sie können das doch. So, jetzt sind die 50 Minuten auch gleich um. Das Buch über ADHS haben Sie gelesen? Ja, müssen Sie nicht alles so wörtlich nehmen. Sie sind im Spektrum, Sie sind nicht voll drin, aber im Spektrum, insofern ... lesen Sie das ruhig, das lässt Sie einiges über sich selbst besser verstehen und über Ihre Mutter auch. Ja, Ihre Mutter hat einfach nicht diese Bindungsfähigkeit, die Sie sich wünschen. Die hat auch gar nicht diese Aufmerksamkeitskapazität für Ihre Probleme. Die hat Sie ja als Kind auch immer weggesperrt, wenn Sie ihr zu laut oder zu anstrengend wurden. Und das macht sie heute eben auch. Die schaltet Sie dann weg, gedanklich, wenn ihr alles zu viel wird. Das nennt man „Coping Mechanism“. Herr Richter. Mensch. Das hab' ich Ihnen doch alles erklärt. Das macht die nicht, weil sie böse ist, sondern, weil sie sonst sterben würde. Das nennt man RESILIENZ. Ja, Ihre Mutter ist resilient. Gucken Sie mal, was die alles durchlebt und überstanden hat, die macht weiter, die steht auf, läuft durch den Wald, geht schwimmen und macht weiter und weiter und weiter, die wird sich nicht mit Ihnen hinsetzen und mit Ihnen noch einmal ganz behutsam all Ihre Verletzungen und Verwundungen durchleben. Die hat mit ihren eigenen Wunden schon genug zu tun. Die darf das nicht fühlen. Das erlaubt ihr System gar nicht, weil es weiß, dass es dann zusammenbricht. Das menschliche Nervensystem ist ja intelligent. Das schützt sich. Das hat den Auftrag, den Menschen am Leben zu erhalten und ihn nicht zusammenbrechen zu lassen. Ja. Freuen Sie sich doch auch mal darüber. Ihre Mutter hat das alles überstanden. Und Sie auch. Sie hätten sich ja auch beide umbringen können. Das haben Sie nicht getan. Und das ist doch schon ein Erfolg.

Abbruch der Schweigemauer/ Gespräch 4

Falk und Doris im Gespräch, draußen, in der Heide, vor einer Birke

FALK

Also, wenn ich dir so zuhöre, dann finde ich, dass vieles in deinem Leben schwer und nicht einfach war. Deine Mutter ist gestorben, als du 14 warst. Dein Vater kam aus der Kriegsgefangenschaft und war...

DORIS

Da war ich 10.

FALK

Und war ein ganz problematischer Mann und war brutal und hat euch Kinder plötzlich irgendwo anders untergebracht oder dich aus dem Haus geschmissen. Als du ein erstes Kind hattest, musstest du das allein großziehen und warst von deinem Mann getrennt, der noch eine andere Frau hatte. Was würdest du sagen, wie hast du das durchgehalten? Es gibt ja auch Menschen, die an so was zerbrochen wären oder die viel mehr darunter gelitten hätten. Wie bist du mit deinem Schmerz oder deiner Einsamkeit, die ja auch manchmal bestimmt da waren, umgegangen?

DORIS

Ja, ich... Also, ich hab' mich eigentlich immer sehr gut und wohl gefühlt. Vor allen Dingen hatte ich ein gutes Umfeld. Das waren alles freundliche, nette Menschen. Und ich selbst... war eigentlich ein fröhlicher Mensch. Und ich hab'... ja, für mich war klar...ich kannte es ja gar nicht anders. Ich habe ja in meiner Jugend nichts anderes kennengelernt als beim Bauern zu arbeiten, meiner Mutter zu helfen. Und dann natürlich auch zwei Jahre, als sie Krebs hatte, immer um sie sein, ihr beizustehen. Das war normal. Und somit, wenn du... wenn etwas für dich normal ist, dann leidest du auch nicht. Du versuchst immer, das Beste draus zu machen. Alles zu geben. Und so waren wir das gewohnt. Ich kannte es nicht anders.

FALK

Wir haben viel über die Vergangenheit gesprochen. Angenommen, du hättest jetzt die Möglichkeit, dein Leben noch mal zu leben, was würdest du dir wünschen, was da anders laufen sollte?

DORIS

Anders... Ich würde mir einfach für mich wünschen, dass ich eine Schulbildung bekommen hätte, so dass ich einen Beruf hätte wählen können, der mir gefallen hätte. Das würde ich in erster Linie in Angriff nehmen. Ich würde Sprachen lernen. Ich wäre gerne Ärztin geworden. Mein Leben wäre dann natürlich total anders verlaufen. Aber das ist es ja nicht.